

Cyrano de Bergerac.

Roman von Jules Verne.

(7. Fortsetzung.)

Plötzlich jedoch schloß sich die Thür, und die bewaffnete Schaar brach nach der Richtung zur Stadt auf.
„Mein Herr,“ marmelte Jolivet, „mao noch soviel reden, die Manieren des Mannes gefallen mir nicht. Eben schien er auf uns zu spionieren, und jetzt ist er im Schlosse. Nein, nein, ich lasse es mir nicht ausreden.“
Doch plötzlich wurde Jolivet in seinen Betrachtungen unterbrochen, denn hinter einer Mauer, welche sein Pferd jetzt passierte, war ein starker Lärm losgebrochen.
Um die Ursache dieses Lärms zu erfahren, mußten wir uns wieder Cyrano zuwenden.
Der junge Mann war, seinem Latein voransprengend, im Galopp vor einem riesigen Gitter angelangt, das in den Ehrenhof des Schlosses führte.
Ein Hellebardier stand dort als Schildwache, doch der Gascoigner kummerte sich nicht darum, er ließ sein Pferd im Schritt gehen und wollte in den Hof eindringen.
„Halt da!“ rief der Soldat und versperkte ihm, seine Hellebarde senkend, den Eingang.
„Zurück!“ rief ihm Cyrano zu.
„Der Eintritt ist verboten.“ versetzte der andere.
„Ach warum nicht gar?“ entgegnete der junge Mann, packte die Hellebarde beim Griff und schleuberte sie sammt dem Manne, der sie trug, zu Boden. Er hatte nur einen Gedanken, so schnell wie möglich das hohe und breite Thor zu erreichen, das er im Hintergrunde des Hofes erblickte, denn das war zweifellos der Haupteingang des Schlosses. Der Sturz des Hellebardiers ließ ihm den Weg frei, er stürzte weiter, und doch der Mann hatte sich erhoben, und schrie wütend: „In den Hof!“ während aus dem Nachbargebäude andere Soldaten hervorströmten. Ohne sich um etwas zu kümmern, hatte der Gascoigner das andere Ende des Hofes erreicht, doch die große Thür war verschlossen. An einem der Pfosten stand ein Schweizer von majestätischer Haltung, und Cyrano sagte zu ihm:
„Werde mich im Augenblick bei Fräulein Diane de Luce!“
„Unmöglich, Euer Gnaden,“ erwiderte der Schweizer mit der größten Ruhe.
„Unmöglich, weshalb das?“
„Weshalb? Fräulein von Luce bewohnt die Gemächer der Königin.“
„Nun, und?“
„Zu dieser Stunde darf Niemand diesen Hof betreten.“
„Und den Grund, mein Freund?“
„Es ist so vorchrift!“
„Nicht für mich?“
„Es wird bei Niemandem eine Ausnahme gemacht!“
Nun, so benachrichtigte man wenigstens Fräulein von Luce; sie wird mich schon empfangen; davon bin ich überzeugt.“
„Ich bedaure, Ihnen wiederholen zu müssen, es ist unmöglich.“
„Wie, du weigerst dich, sie zu benachrichtigen?“
„Selbst, wenn Fräulein von Luce Sie empfangen wollte, so hätte sie nicht das Recht dazu.“
„Ah, das ist zu hart!“
„Es ist so, absolute Regel für alle Damen, die im Dienste der Königin stehen!“
Der junge Mann begriff, daß er mit Ueberebuna nichts erreichen würde, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als zu warten.
„Und um wie viel Uhr werde ich sie sprechen können?“
„Von Mittag ab.“
„Und wie spät ist es jetzt?“
„Da hören Sie nur!“
Gerade in demselben Augenblick begann die Schloßthür zu schlagen.
„Erst neun Uhr!“ rief Cyrano.
„Erst?“ versetzte der Schweizer mit ladendem Tone.
„Drei Stunden!“ fuhr Cyrano fort.
„drei Stunden der langen Erwartung!“
Diese neue Verzögerung brachte ihm zur Verzweiflung, doch plötzlich kam ihm ein Gedanke, denn bei AnprianGatois hatte ihn Frau von Andignan mit einer Mission betraut; doch nur mit Diane beschäftigt, hatte er sie vollständig vergessen.
Das aber war das Mittel, sicher ins königliche Schloß zu gelangen.
„Und wie steht es denn mit Frau von Grammont? Ist die zu sprechen?“ fragte er zugleich, doch in demselben ruhigen Tone erwiderte der Schweizer:
„Die Frau Herzogin empfängt Niemanden!“
„Erstreckt sich auch vielleicht das Verbot auf eine Dame ihres Ranges?“
„O nein, gewiß nicht!“
„Die Frau Herzogin hat die Nacht über bis zum Schluß dem Feste beigezogen.“
„Nun?“
„Und in dieser Stunde schläft sie!“
„Und ich werde auch sie erst zu Mittag sehen können?“
„Ganz recht, Euer Gnaden.“
Trotz alledem fügte sich Cyrano nicht so leicht, sondern suchte nach irgend einem Mittel, in das Schloß zu dringen.
Inzwischen kam der Trupp im Lauf-

schrift näher und während der Gascoigner die Schritte vernahm, drehte er sich um.
Er begriff alles; man wollte sich für die der Schildwache angethane Gewalt rächen.
„Oho!“ marmelte er, „ich glaube, ich habe Unrecht getan; das könnte alle meine Pläne durchkreuzen.“
Doch mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart hatte er schnell einen Entschluß gefaßt und sagte sich wieder:
„Verschwinden wir, zum Zurückkommen wird es noch immer Zeit sein.“
In demselben Augenblicke schloß sich die Thür, und der Gascoigner wandte sich auf seinem Pferde um, zog sein Rapier und machte Miene, sich auf die Angreifer zu stürzen.
„Vorwärts,“ commandierte der Anführer des Postens, und schon wurde das Manöver ausgeführt. Das war alles, was der junge Mann verlangte, denn diese Massenwirkung der Soldaten gab ihm mehr Freiheit, zu entfliehen.
„Vorwärts, meine Tapferen!“ fuhr der Anführer fort, und tatsächlich schloß sich der Kreis der Hellebardiere um den Gascoigner. Cyrano war umzingelt, doch noch gab er die Hoffnung nicht auf, ließ sein Pferd zwei bis drei Schritte zurück machen, bohrte ihm die Sporen in die Seite, und stürzte nach dem Gitter im Hintergrunde. Mit derselben Bewegung drehten sich sämtliche Soldaten um, doch sie hatten die Hellebarde hochgehoben, um sich nicht gegenseitig zu verunzugen, und diese kurze Zeit hatte genügt, als sie ihr Auge auf das Gitter richteten, war Cyrano verschwunden.
Im Augenblick, da der junge Mann auf den Platz vor dem Schlosse gelangte, bemerkte er seinen Latein, der langsam heran geritten kam. „Werte dich!“ rief ihm der Gascoigner zu, und versetzte gleichzeitig dem Pferde einen flachen Hieb mit seinem Rapier.
Das Thier war wie umgewandelt, denn es raste jetzt im wüthenden Galopp dahin, und einige Minuten lang sprengte die Flüchtlingsreiter weiter, daß die Zungen floben.
Jeden Augenblick wandte sich Cyrano auf seinem Sattel um, doch endlich hatte er die Gewißheit, nicht mehr verfolgt zu werden und rief: „Halt!“ Er brachte sein Pferd zum Stehen, und auch Jolivets Kopf folgte diesem Beispiel. Man befand sich auf einem Plage, auf dem gewöhnlich der Markt abgehalten wurde, doch an diesem Tage war er leer. Der junge Mann blidte sich um und sah einen auf freudiger Ueberladung aus; denn auf einer Seite des Platzes befand sich ein Gasthof, der das Schild aufwies: „Zum eisernen Kreuz.“
„Ah, bei Gott!“ sagte der Gascoigner, „das nenne ich Glück!“
Und zu seinem Gefährten gemendet, rief er: „Komm, Jolivet!“
Vor dem Gasthause angelangt, sprang er vom Pferde, und der Latein folgte seinem Beispiel. Selbstamerweise aber zeigte sich niemand, um ihn willkommen zu heißen, und Jolivet mußte die Pferde an Ringe anbinden, welche in die Mauer eingeschlagen waren. Während dieser Zeit stieg Cyrano die wenigen Stufen zur Freitreppe hinauf und legte bereits die Hand auf die Klinke, als sich die Thür von selbst öffnete.
Der junge Mann hatte kaum die Schwelle übertritten, als sie sich von selbst wieder schloß, doch plötzlich entstand im Innern des Hauses ein großer Tumult. Jolivet war erschrocken zusammengefahren, denn er hörte die Stimme seines Herrn, welche sich in Flüchen und Drohungen ergoß. Der brave Burfche jockerte seinen Augenblick, er stürzte ebenfalls zur Thür und rüttelte daran aus Leibestrafen. Sie widerstand, denn man hatte sie von innen verschlossen, während der Lärm auf der anderen Seite stärker wurde. Man vernahm Eisengellir, Geschrei, sowie das dumpfe Geräusch umgeworfener Möbel.
Cyranos Gefährte fragte sich: „Was thun?“
Außer sich vor Wuth riefte er sich die Haare, um doch immer wieder zu dem Schlosse zu gelangen.
„Bei einem solchen Kampfe bin ich zu nichts nützlich!“
Plötzlich aber bemerkte er eine Thür, welche auf den Hof des Gasthauses hinausführte.
„Dier entlang,“ marmelte er, wenn ich nicht handeln kann, so werde ich doch wenigstens erfahren...“
Er suchte an der Mauer entlang und kam bald, ohne gesehen zu werden, nach dem hinteren Theile des Hauses. Eine Thür stand halb offen, und vorsichtig warf er einen Blick in das Innere. Niemand war zu sehen, geräuschlos trat er ein, und von hier konnte er sehen, was in dem großen Saale des Gasthofes vor sich ging. Er konnte einen lauten Schrei des Entsetzens nicht zurückhalten, doch dieser Schrei verlor sich im allgemeinen Tumult und der Unglückliche blieb versteinert vor dem Schauplatze stehen, das sich seinen Augen bot.
Sein Herr war in einen inoffenen Hinterhalt gefallen, denn als er vor der Herberge abstieg, hatten ein Dutzend Männer auf der Mauer gelegen, die

im Augenblick, da Cyrano den Saal betrat, wie auf Commando auf ihn losgestürzt waren. Zuerst hatte sich der Gascoigner von den Umfichtungen der wüthenden Reute wie gelähmt gefühlt, doch schnell hatte er seine unerschöpfliche Energie und seine unerwartete Geistesgegenwart wiedergefunden. Wie ein von Hundengehetzt über hatte er seine Angreifer abgestüttelt und sie einige Sekunden lang zum Zurückweichen gebracht; diese kurze Zeit hatte genügt, daß er sein Schwert ziehen konnte, und zwei der Angreifer waren auf die Erde gestollt. Schließlich aber mußte sich Cyrano, der von allen Seiten umzingelt war, für besieg erklären, und man band ihm Hände und Füße.
Schäumen wüthend, zur Ohnmacht gezwungen, konnte er nichts weiter thun, als seine Wuth in Flüchen auszuschütten, während der arme Jolivet von dem Wintel aus, in dem er saß, vor Verzweiflung fast verging, weil er seinem Herrn nicht zu Hilfe kommen konnte. Jammern marmelte er:
„Das sind dieselben Soldaten, die ich aus dem Schlosse habe kommen sehen; ich erkenne sie ganz genau; ach, wenn mein Herr mir doch geglaubt hätte; ich hätte wohl recht dem grauen Manne zu misstrauen.“
In demselben Augenblicke schloß sich die Thür des Gasthofes von neuem geöffnet, und die Polizeileute: jogen triumphirend mit ihrem Gefangenen ab, während Cyranos Gefährte sich fragte: „Wo werden sie ihn hinführen?“
Nun verließ er sein Versteck und wandte sich dem Hofe zu, als ihm plötzlich ein neuer Gedanke aufstieg: „Auch mich wird man gefangen nehmen, wenn ich mich auf dem Plage zeige...“
Und während er sich, wie freis, wenn er in Verlegenheit war, hinter dem Ohre trugte, fragte er sich nachdenklich: „Was soll ich thun? Soll ich mich ausliefern, um meinem Herrn wenigstens im Gefängnisse dienen zu können? ... doch nein, man würde uns nicht zusammen lassen, und ich werde ihm besser dienen können, wenn ich mir die Freiheit erhalte...“
„Ja,“ fuhr er in entschlossener Tone fort und blidte sich verhalten um, ob sich nicht irgend ein Ausweg bot, zu Cyrano gelangen zu können. Der Hof des Gasthofes hatte zwei Ausgänge, und er eilte nach der Thür, welche denjenigen, durch die er eingetreten war, entgegengesetzt lag.
„Ah, eine Gasse!“ marmelte er und lief weiter; plötzlich bemerkte er in der Ferne eine Gruppe von Männern, die einen anderen mit sich schlepten.
„Wie soll ich ihnen folgen, ohne gesehen zu werden?“ fragte er sich, doch seine Verlegenheit war nicht von langer Dauer. Das Erdbeben der letzten Nacht hatte die Mauern des Schlosses so sehr erschüttert, daß die Mauern der Gasse, die einen anderen mit sich schlepten, einen Spalt hatten, durch den man sich leicht durchschlüpfen konnte.
„Das verlor er sich denn in den letzten Reichen der Reuegiergen, welche seinen Herrn begleiteten und fragte in dem harmlosesten Tone von der Welt einen der Gassen:
„Was geht denn da eigentlich vor?“
Dann legte er, ohne auf die Antwort zu warten, die Frage einem anderen vor, und in drei Minuten erfuhr er, daß sein Herr ein Dieb, ein Mörder, ein Reger, ein Faltschmügel war. Bei jeder Antwort, die er erhielt, nickte Jolivet gläubig mit dem Kopfe, so daß Niemand auf den Gedanken kam, er könne mit dem Verbrecher, den man zwischen Schritt von ihm entfernt fortführte, in irgend welcher Beziehung stehen.
Bald war man am Eingange der Terrassen angelangt, und die Menge mußte Halt machen, denn man durfte nicht so ohne weiteres die Gärten des Königs betreten; jedoch bemerkte man von hier aus die niedrige Thür, aus der Cyranos Diener eben die Polizeileute hatte herauskommen sehen. Mit traurigem Blidte folgte der arme Junge seinem Herrn und plötzlich sah er, wie dieser sich trotz der Hände, die ihn hielten, umwandte. Der junge Mann suchte jemand aus der Menge, doch Jolivet wagte nicht, sich zu rühren und marmelte traurig:
„Er glaubt, ich lasse ihn im Stich; er hält mich für einen feigen und undankbaren Menschen, und so unrecht hat er ja auch nicht, denn ich habe oft genug gezittert.“
Dann aber fuhr er plötzlich im energischen Tone fort:
„Sie täuschen sich, Herr, und bald werde ich es Ihnen beweisen, daß ich vielleicht nicht so unbedeutend bin, wie ich scheine.“
In diesem Augenblicke schloß sich die niedrige Thür hinter der Gestalt und dem Gefangenen.

12. Capitel.
Die Menge zog sich langsam zurück, und unter lautem Gespräch gingen die Gruppen auseinander. Jolivet war ihnen gefolgt und, langsam dahinschreitend, war er in tiefes Nachdenken versunken. Was sollte er thun? Lange Zeit konnte er auf diese Frage keine Lösung finden, dann schlug er sich plötzlich vor die Stirn und rief:
„Ach bin doch bei Gott ein Dummkopf, wie mein Herr immer sagt!“
Sein Gesicht hatte plötzlich einen fröhlichen Ausdruck angenommen und, seinen Monolog fortsetzend, rief er aus:
„Fräulein von Luce! sie allein kann uns aus dieser Nothlage befreien: Weshalb habe ich nur nicht früher an sie gedacht? Ich muß sie sehen, sie sprechen und sie bitten, bei der Königin die sofortige Freilassung des Herrn Savinien nachzusuchen.“
Doch in demselben Augenblicke wurde er wieder bestrahlt, und sagte:
„Sie sehen! Das ist recht schön und gut; aber wie? Man wird mich ja nicht zu ihr lassen! So ein königliches Schloß ist gut bebütet, ... hätte ich nur eine Livree; aber so sehe ich ja aus, wie ein richtiger Vagabund...“
Cyranos Diener hatte die Wahrheit gesprochen, seine Kleidung war nichts weniger als frisch, und die Treppe des Tröblers hatte ihr den Gnadenstich verleiht. So konnte sich Jolivet als der Lakai eines Edelmannes nicht vorstellen, denn er mußte zum mindesten erwarten, davongejagt zu werden. Traurig und gleichzeitig ängstlich, betrachtete er sein schäbiges Gewand; dann fuhr er fort:
„Gleichviel; ich muß ein Mittel finden, Fräulein Diane zu sprechen; aber wie?“
Der arme Teufel gerbrach sich noch immer den Kopf, als sich plötzlich eine schwere Hand auf seine Schulter legte. Er schaute, wie die Hand unter ihm zusammenbrach, ein langes Schauern durchlief seinen Körper, und der Unglückliche stammelte:
„Ich bin gefangen; man wird mich in den Kerker schleppen.“
Doch in demselben Augenblicke ließ sich eine Stimme vernehmen:
„Heb, Jolivet!“
Er wandte sich um und blidte den Sprecher erstaunt an.
„Sie täuschen sich!“
„Ach, warum nicht gar?“
„Ich verifiziere Sie...“
„Nun, ich hätte doch wetten mögen...“
„Sie hätten verloren...“
„Eine solche Hebeligkeit...“
„Die sieht man alle Tage.“
„Nein.“
„Doch!“
Der andere schien noch immer nicht überzeugt und fragte noch einmal:
„Du bist also wirklich nicht Jolivet?“
„Wenn ich Ihnen doch sage...“
„Bist nicht in Saint-Coure, in der Nähe von Bergerac geboren?“
Anstatt zu antworten, erschloß sich Jolivet, sein Gegenüber prüfend zu betrachten. Er sah sich einem ziemlich bliden Burfchen mit fröhlicher Miene gegenüber, der mit einem Vollbart und allerdings nicht die geringste Keuschheit hatte, ganz abgesehen davon, daß er vom Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet war.
„Ein Küchenmeister,“ marmelte Jolivet und sah dem Mann nunmehr beruhigt ins Auge. Seine Erinnerungen erwachten, und endlich erkannte er einen Freund aus früherer Zeit, der ebenso wie er aus der Gascoignerstammte.
Daher fuhr er in ganz anderem Tone fort:
„Sie wissen also ganz genau, daß ich Jolivet heiße?“
„Gewiß, und jemehr ich dich betrachte...“
„Nun denn, ich will es nicht länger verhehlen; ich bin es!“
Bei diesen Worten streckte Jolivet beide Hände aus und fügte hinzu:
„Sei mir gegrüßt, Cambournac!“
Der andere stieß einen Triumphschrei aus, zog seinen Freund an seine breite Brust und fügte hinzu:
„Uarmen wir uns, Jolivet!“
„Uarmen wir uns, Cambournac!“
„Ich freue mich herzlich, dich wiederzusehen!“
„Ich ebenfalls!“
Als die ersten Herzengröße vorüber waren, fragte der Koch:
„Sage, Kamerad, warum wollest du mir durchaus einreden...“
„Daß du dich täuschest!“
Jolivet nahm eine pfiffige Miene an und versetzte:
„Das war so eine Idee von mir.“
„Ah, jedenfalls ein Witz?“
„Du könntest richtig gerathen haben!“
„Das ist nicht nett von dir, Jolivet!“
„Weshalb denn nicht?“
„Wenn man sich so lange nicht gesehen hat, muß man seine Zeit nicht mit solchen Unklarheiten verbrübeln.“
„Da hast du eigentlich recht; doch sprechen wir von dir. Ich habe dich viele Jahre lang nicht gesehen und finde dich nicht und stattdich wieder; auch bringst mich dein Anzug auf den Gedanken, daß du mindestens bei einem vornehmen Herrn Küchenmeister bist. Ist das wahr?“
„O ja,“ versetzte Cambournac stolz, „ich stehe in Diensten eines großen, ja, sogar eines sehr großen Herrn.“
„Dagegen ich...“
„Nun, dagegen du?“
„Nun, sieh mich doch an!“
Dabei zeigte Jolivet auf seine armselige Kleidung, doch der andere schien ihn nicht zu verstehen.
„Was ist denn?“ fragte er naiv.
„Ja, ja, die Freunde verändern sich; besonders im Wohlstand!“
„Ach das ist schlecht von dir gesprochen, Jolivet!“
Dabei machte Cambournac ein so betrübtes Gesicht, daß Cyranos Diener behauerte, die Probe soweit getrieben zu haben.
Inzwischen fuhr Cambournac fort:
„Woher kommst du denn jetzt?“
„Geradewegs von Bergerac.“
„Und wohin gehst du?“
„Nirgends.“
„Was thust du denn?“
„Nichts; ich suche eine Stellung!“

„Oh, die wird man schon für dich finden.“
Der Koch schmeie ein Weilchen, dann fuhr er mit einer gewissen Verlegenheit fort:
„Noch eine Frage, Jolivet!“
„Sprich!“
„Du wirst doch nicht köse werden?“
„Nein!“
„Hast du Geld?“
Jolivet wandte seufzende die Taschen um und sagte:
„Nicht einen Pfennig!“
Der Koch stiedle nun ebenfalls seine Hand in die Tasche, zog eine ziemlich wohlgefüllte Börse heraus und beschränkte sich auf die Bemerkung:
„Theilen wir!“
Das Anerbieten wurde so herzlich und einfach gemacht, daß Jolivet tief bewegt wurde und fast Thränen vergoß.
„Cambournac!“ rief er; „du bist doch ein braver Freund!“
„Du nimmst an?“
„Mit bestem Danke; und nie werde ich vergessen...“
„Laß doch; das ist doch ganz natürlich...“
Als Jolivet ein Dutzend Thaler, sowie einiges Kupfergeld empfangen hatte, fuhr er fort:
„Nun aber, Kamerad, sage mir, was hast du für eine Stellung?“
„Das siehst du ja,“ erwiderte Cambournac, auf sein Costüm zeigend.
„Ja, aber wer ist der vornehme Herr, von dem du eben gesprochen hast?“
„Seinen Namen brauche ich dir wohl nicht erst zu nennen; wenn du weißt, wo er wohnt, wirst du schon Bescheid wissen.“
„Damit streckte er den Arm nach einer hohen Facade aus, an deren Fuß dieses Hütchenstück stattgefunden hatte und sagte stolz:
„Dort wohnt er!“
Jolivet hatte die Augen erhoben und versetzte:
„Aber das ist ja das Schloß!“
„Ganz recht!“ erwiderte der Koch. „Und dieser vornehme Herr?“
Cambournac stellte sich stolz vor Jolivet hin, streckte eine Hand in den Brusttasche, nahm mit der anderen seine Wäpfe ab und sagte:
„Seine Majestät, Königin Ludwig der Dreizehente.“
Der brave Burfche blieb einen Augenblick starr, doch das dauerte nicht lange, denn ein ausgezeichnetes Gedächtnis war ihm eben aufgeklügelt, und er sagte sich:
„Da ich nicht durch das Vorzimmer zu Fräulein von Luce dringen kann, so wollen wir es durch die Küche versuchen.“
„Cambournac,“ fuhr er fort, „brauchst du nicht einen Küchenjungen?“
„Leider ja,“ erwiderte der Koch seufzend.
„Jolivet, du hast die Hand auf eine tiefemergende Wunde gelegt.“
„Nicht möglich!“
„Ja, denke dir, heut Nacht hat ein großes Galafest stattgefunden.“
„Zur Feier der Geburt des Dauphin...“
„Auch das Volk hatte seinen Antheil daran; die Fontainen des Gartens liefen Wein statt Wasser fließen und auch aus allen Dachrinnen floß Wein, so daß diese Taugenichtse von Küchenjungen die ganze Nacht retortet und getrunken haben und heute Morgen wie die Murremlithiere schlafen.“
„So bist du also in Verlegenheit?“
„Nun, das kannst du dir doch denken!“
„Was würdest du dazu sagen, wenn ich mich dir als Ersatz anböte?“
Der brave Koch rief die Augen auf und rief mit wichtiger Miene:
„Wo denkst du hin, du willst in die Küche des Königs?“
„Weshalb nicht?“
Jolivet legte den Arm auf die Hand des Freundes, und fragte, ihm fest ins Auge blickend:
„Du kennst doch die „goldene Gans“?“
„Den Gasthof deines Vaters?“
„Nun, war die Küche dort nicht beirümt?“
„Das ist allerdings wahr!“
„Nun denn, Kamerad, seit deinem Festzuge hat der gute Ruf des Gasthofes noch zugenommen.“
„Wirklich?“
„Und durch wen? durch mich; das kann ich ohne Eitelkeit behaupten!“
Cambournac war halb erschütterter, doch er machte noch einen letzten Einwurf: „Das ist alles ganz schön und gut, aber zwischen den Reichthümern von Saint-Coure und dem König Ludwigo dem Dreizehnten ist ein großer Unterschied.“
„Du verifizierst ein!“
„Was?“
„Dort unten war ich Küchenmeister; was werde ich hier sein? Ein einfacher Retruer unter dem Befehl eines Generals, wie du es bist...“
„Du hast Recht!“ versetzte Cambournac geschmeichelt; „komm, Kamerad, wenn du eine Dummheit begehst, so werde ich sie schon zu machen!“
Enttäuscht zeigte Jolivet seinem Freunde in die königliche Küche und sagte sich veranlagt:
„Jetzt, da ich am Plage bin, brauche ich nur geschid zu Werte gehen!“
Die erste Sorge Cambournacs bestand darin, seinem Freunde die Livree seines neuen Standes zu verabreichen, und der neue Küchenjunge marmelte, während er sich in einem glänzenden Kupferkleid piegielte:
„Bartstiefel; dahinter soll jemand den Diener des Herrn Cyrano erkennen; selbst der graue Mann wäre dazu nicht im Stande!“
„Ein kräftiger Ruf unterbroch ihn in seinen Betrachtungen.
(Fortsetzung folgt.)

„Jolivet!“ schrie Cambournac. Der brave Burfche sah ihn bestrahlt an; der Ton war hart geworden, das Gesicht hatte einen strengen Ausdruck angenommen; der Freund verschwand und nur der Küchenmeister blieb noch übrig. Jolivet folgte dem Rufe und sah sich im Kreise seiner neuen Collegen; Cambournac stellte ihnen denselben mit überlegener Miene vor; dann sagte er wie ein General, der seine Truppen zum Angriff anfeuern will:
„Meine Herren, wir müssen für den König das Mittagsmahl zubereiten. Die Minuten sind kostbar, machen wir uns ans Werk, und retten wir die Ehre der Küchen Seiner Majestät!“
Jeder eilte an seinen Posten; der Jolivet war ein sehr niedriger, denn er mußte das Crystal- und Porzellangeschick abwaschen. Gewöhnlich schlug er seine Arme in die Höhe und begann sein Werk, was ihn jedoch nicht hinderte, Beobachtungen anzustellen. Gar bald merkte er, daß nicht nur die Abwesenden die vorige Nacht getanzet und gezecht hatten, denn er sah nichts weiter als schlaftrige Leute.
Cambournac mochte noch soviel schimpfen und donnern, es ging nicht von der Stelle. Neben Augenblick schrie der Unglückliche verzweifelt:
„Wir werden ja zu Mittag nicht fertig,“ und bei jeder seiner Klagen rief er sich einen Büßel Hagare aus.
Jolivets Pflicht wäre es gewesen, ihn zu befragen, doch er schien sich im Gegenteil über das, was er sah, zu freuen; es war nicht etwa Unbarm, doch er hatte seine Idee dabei.
Eben hatte er auf einen Anrichtisch die Crystalle und das Porzellan hingestellt und wandte sich nun zu seinem nächsten Nachbar, der mit dem Abwaschen des Silbergeschirrs betraut war. Derselbe sah auf einem Schmelz und rieb nachlässig eine Schüssel ab.
Plötzlich hörte jede Bewegung auf, die Augen schlossen sich, und die silberne Schüssel fiel. Doch sie rollte nicht bis zur Erde, denn Jolivet hatte sie im Fluge aufgefangen und machte sich nun mit pfiffigem Lachen an die Arbeit seines Kameraden. Bald glänzte das Silberzeug in vollkommener Ordnung auf den Konsolen, während der Küchenjunge noch immer schlief. Plötzlich aber richtete er sich auf; eine fröhliche Hand hatte ihn bei der Fode gepackt, und mit Erstaunen sah er, daß seine Arbeit im Schlafe gethan war. Doch es blieb ihm nicht die Zeit, sich das Wunder zu erklären, denn Cambournac hatte ihm plötzlich einen wütenden Aufruf zugeführt.
„Hinans, Töbel, Taugenichts“, brüllte Cambournac; „du entsetzt uns; ich jage dich aus den Küchen des Königs.“ Dann kehrte er zu seinem Landsmann zurück und sagte in dankbarem Tone:
„Das hast du brav gemacht, Jolivet!“
Anstatt ihm zu antworten, drehte der andere ihm den Rücken, denn nichts entging dem Auge des neuen Küchenjungen. In diesem Augenblicke aber ging etwas Unglaubliches, Schreckliches vor sich; einige Schritte von Jolivet flammte ein großer Kamin, und über den Flammen befand sich ein Bratpfisch, an dem ein prächtiger Tisch haub hing; doch wunderbarer Weise blieb das Pfischstück unbeweglich, denn der Bratpfisch drehte sich nicht. Der Glend, dem man die Obhut anvertraut, sah mit gesenktem Haupte und herabhängenden Armen vor dem Herde und schlief. Jolivet machte aus einem Satz, rief den Bratpfisch heraus und rief:
„Es war die höchste Zeit!“ Cambournac war diesem Drama in höchster Erregung gefolgt, ein toller Schweißperle ihm auf der Stirn, er warf einen ängstlichen Blick auf den von der Flamme vergoldeten Vogel und rief:
„Noch eine Sekunde, und alles war verloren! Oh, Jolivet, wie dantbar bin ich dir!“
„Cambournac, übertreibe nicht!“
„Du wirst mich doch nicht hindern, dir zu sagen, daß du mich rettetest, denn ohne dich...“
Er unterbrach sich und fuhr dann lächelnd fort:
„Ich habe eine großartige Idee gehabt!“
„Wann denn?“
„Als ich dir anbot, dich als Küchenjunge anzustellen!“
Jolivet konnte nicht umhin, zu lächeln, doch wollte er seinen Freund nicht verlegen und sagte deshalb nur:
„Bekleren wir unsere Zeit nicht mit Complimenten!“
Als Cambournac sich seinem schlaftrigen Bratenpfisch gegenüber sah, fühlte er, wie sein Herz auf's Neue erwachte; das Urtheil wurde schnell zur Ausführung gebracht, und der Schuldige verschwand, sich den Rücken reibend.
Jolivet hatte sich inzwischen einem Herde genähert, auf welchem Kasserollen brodelten, und einen Deckel in die Höhe hebend, rief er:
„Wer ist denn dieser ungeschickte Mensch; er weiß ja nicht einmal, daß das Feuer viel zu scharf ist!“
Bei diesen Worten regelte er das Feuer, der Saucenkünstler wollte nicht widersprechen, doch zu seinem Unglück kam Cambournac hinzu, und der Saucenbereiter folgte bald dem Bratenpfischbreiter und dem Manne mit der silbernen Schüssel.
„Die Schurken, die Faulenzer,“ rief der Küchenmeister, „was wäre ohne Jolivet aus mir geworden?“
Dann blidte er sich um und marmelte:
„Wenn ich so fortfahre, werde ich bald Niemand mehr haben.“
(Fortsetzung folgt.)